

## Der ganz Andere

Das Faszinierende an Franziskus ist seine Fähigkeit, die Botschaft des Evangeliums für die kleinen Leute wieder als eine befreiende Botschaft zu entschlüsseln. Er passt damit eigentlich gar nicht in das Erscheinungsbild von Kirche und Gesellschaft seiner Zeit. Der arme Jesus von Nazareth war schon lange nicht mehr auf der Agenda der Prediger. Das vorherrschende Gottesbild um 1200 war der romanische Weltengott, wie er über dem Portal des Domes von San Rufino in Assisi thront. Was soll dieser mächtige Welten-Christus zu tun haben mit dem Alltagsleben der Menschen? Je mehr Jesus vergöttlicht wurde, desto mehr konnte man in der Kirche eine Verehrung praktizieren, die mit der konkreten Not der Menschen nicht mehr viel zu tun hatte. Im Blick war nur der erhöhte Jesus Christus, der den menschlichen Niederungen weit entrückt war. Franziskus dagegen hat in Jesus wieder den demütigen, sich selbst entäußernden Gott entdeckt, den Jesus von Nazareth, der aller menschlichen Not zugewandt war. Konkret begegnete er ihm im entstellten Gesicht der Leprosen. Von da an versuchte er einfach, es diesem demütigen und liebenden Jesus von Nazareth gleichzutun und sich den Armen und Ausgegrenzten zuzuwenden. Die Schritte Jesu tun - das war seine Vermittlung der befreienden Botschaft des Evangeliums.

Was davon können wir lernen und übernehmen, um mit unseren heutigen Problemen zu Rande zu kommen? Zunächst sollten wir ehrlich feststellen, dass wir die 800 Jahre von der Welt des Franziskus in unsere Welt nicht einfach überspringen können. Er lebte in einer selbstverständlich christlich geprägten Welt, in der die Kirche eine dominierende Rolle spielte. Diese in Frage zu stellen, kam niemandem in den Sinn. Wir dagegen leben in einer Welt, die – wenn überhaupt noch gläubig und wertorientiert – sich in einem Supermarkt der Religionen und spirituellen Angebote zurechtfinden muss. Seine Welt war überschaubar und von wohlthuender Langsamkeit, so dass sich auch Neues in Ruhe entwickeln und festigen konnte. Wir dagegen leben in einem globalen Dorf, das in atemberaubender Schnelligkeit uns täglich fordert und überfordert. Für ihn hatten die Armen noch Namen und Gesicht, wir dagegen nehmen sie hauptsächlich wahr als das Millionenheer der Namenlosen und Ausgegrenzten.

Wie können wir diese Distanz überbrücken, wenn wir uns ernsthaft daran machen, herauszufinden, was denn heute aus seinem Leben beispielhaft und unverzichtbar bleibt? Franziskus hat weder ein Programm propagiert, noch einen Leitfaden christlichen Lebens verfasst. Das war auch nicht nötig, weil er beispielhaft lebte, was er sprach. Sein ganzes Leben war Sprache und seine Sprache war Leben. Er tut nur kund, was er lebt. Und deshalb konnte er auch sagen, man weiß nur, was man tut. Als hätte er den viel später von Gandhi gewählten Grundsatz schon vorweg genommen: der Weg ist das Ziel.

Wenn wir jeden Tag unbeirrbar leben, was wir sagen, brauchen wir kein geschriebenes Programm und keine Organisationsstrukturen, um dies durchzusetzen. Gelebter Glaube, das ist das Kennzeichnende an Franziskus. Und er lebte diesen Glauben in einer Zeit, in der Macht- und Herrschaftsgerangel zwischen Papst und Kaiser, zwischen Bischöfen und Bürgertum in den aufblühenden Städten im Gange waren. Doch er ließ sich davon nicht anstecken und verunsichern. Er ging seinen Weg und lebte sein qualitativ ganz anderes Leben in traumwandlerischer Sicherheit. Er glaubte und handelte danach. Leben nach dem Beispiel des armen Jesus von Nazareth, das war sein Programm.

So gab er der Bergpredigt wieder Leben: Für ihn sind deren Ratschläge nicht hehre und anspruchsvolle Weisungen, die man erst erklären muss, um sie lebbar zu machen; auch nicht spirituelle Überhöhungen, die für den Alltag nicht tauglich sind. Denn das war doch weithin die Vorstellung in einer bürgerlich genügsamen Religiosität. Für ihn gehören die Regeln der Bergpredigt zum Kern des Evangeliums; sie sind die Ratschläge eines die Menschen bedingungslos liebenden Gottes. Also liebte und lebte er sie – sine glossa – so überzeugend, dass es ansteckend wurde. Das war sein Programm, seine Predigt, sein Weg, der ganz anders war, als die Praxis der Kirche es vorgab. Das zu leben und in Erinnerung zu bringen, ist der bleibende Auftrag an uns, wenn wir der Frage nachgehen, was wir an franziskanischen Essentials in unsere Zeit retten müssen.

Andreas Müller OFM

# Die säkulare Welt und die frohe Botschaft des Evangeliums

Prof. Dr. Udo Fr. Schmälzle OFM

Die Kirche hat sich in den ersten Jahrhunderten vor der konstantinischen Wende als zivilgesellschaftlicher Akteur aus den Katakomben heraus in der antiken Welt engagiert und ohne Gewalt der Botschaft des Evangeliums zum Durchbruch verholfen. Es dauerte jedoch nicht lange, bis sie mit der politischen Macht paktierte und in der Folge die Mittel politischer Macht in der Verbindung von Thron und Altar gegen Andersgläubige, Häretiker und Ketzler einsetzte; ja sich nicht einmal scheute, selbst zur Gewalt zu greifen und damit das Programm des Nazareners zu verraten. Dieser Verrat führte in der Geschichte immer wieder - sowohl inner- wie auch außerkirchlich - zu Reform- und Protestbewegungen. Die Freiheitsrechte, die einmal der „homo christianus“ dem römischen Staat abgetrotzt hatte, wurden von diesen Bewegungen im Gegenzug von der Kirche eingefordert.



Erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil begann die katholische Kirche, sich ernsthaft mit der eigenen Gewaltgeschichte auseinanderzusetzen und sich endgültig in Lehre und Praxis in der modernen Gesellschaft neu zu positionieren. Dabei fällt jedoch auf, dass in den vergangenen Jahrhunderten innerhalb der katholischen Kirche immer wieder Reformbewegungen aufgekommen waren, in denen Christinnen und Christen sich an den Prinzipien des Evangeliums orientierten und damit auch die Grundlagen für die Reformen des Zweiten Vatikanum gelegt haben. 50 Jahre nach der Eröffnung des Konzils ist es an der Zeit, solche Zusammenhänge und Querverbindungen aufzuzeigen und all denen Mut zu machen, die an der zögerlichen Umsetzung des Konzils in vielen Bereichen leiden und dabei sind, innerlich aus der Kirche zu emigrieren. Solche Zusammenhänge möchte ich an einigen Beispielen aus der franziskanischen Tradition aufzeigen.

## **1. Kirche und Welt – Kleriker und Laien**

Seit dem Investiturstreit und der Beilegung des Machtkampfes zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt im Wormser Konkordat 1122 dominierte in Kirche und Theologie ein Kirchen- und Weltverständnis, in dem klar zwischen einer weltlichen und geistlichen Ordnung, sowie zwischen zwei Arten von Christinnen und Christen in der Kirche unterschieden wurde. Das Decretum Gratiani (III c, 12) aus dem Jahr 1142 stellt klar: „Es gibt zwei Arten von Christen (...) Die eine Art muss von allem weltlichen Lärm frei sein, wie die Kleriker und Gottgeweihten“. Während bereits Franz von Assisi in seiner Regel diese Trennung zwischen Klerikern und Laien zu überwinden suchte und die Brüder mit der Botschaft des Evangeliums mitten hinein in den weltlichen Lärm der damaligen Städte schickte, prägten solche Dichotomien weiter das Selbstverständnis und pastorale Handeln der Kirche bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Selbst innerhalb der franziskanischen Gemeinschaften sind wir in verschiedenen Phasen der Geschichte mit einem Abrücken von den ursprünglichen Intentionen des Ordensgründers konfrontiert.

Das „Dekret über das Apostolat der Laien“ (AA) spricht zwar immer noch von einer „geistlichen“ und „weltlichen Ordnung“, stellt jedoch fest: „Beide Ordnungen (...) sind in dem einzigen Plan Gottes so verbunden, dass Gott selbst in Christus die ganze Welt als neue Schöpfung wieder aufnehmen will, im Keim hier auf Erden, vollendet am Ende der Tage. In beiden Ordnungen muss sich der Laie, der zugleich Christ ist und Bürger dieser Welt, unablässig von dem einen christlichen Gewissen leiten lassen“ (AA5). Das Konzil anerkennt damit die Autonomie der Gewissensentscheidung von Laien. Mehr noch: Sie haben durch die Taufe teil „am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi“ (LG 31) und damit die Kompetenz, Gewissensentscheidungen zu treffen. Auch damit bestätigt das Konzil im Nachhinein das Selbstverständnis und Lebenskonzept des Franz von Assisi, der in seinem Testament sich mit seinen Entscheidungen unmittelbar auf seine Beziehung zu seinem „Herrn“ berufen hat: „So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen“ (Nr.1). Was die späteren Reformatoren für sich in Anspruch nahmen, hat Franz von Assisi in seiner eigenen Spiritualität innerhalb der Kirche schon gelebt.

## **2. Demokratie, Gewissensfreiheit und Gewaltverzicht**

Mit der „Pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ (GS) hat sich die Kirche von der traditionellen Übertragung ihrer innerkirchlichen hierarchischen Struktur „auf die Struktur der weltlichen (staatlichen) Autorität“ verabschiedet. Papst Leo XIII. sprach noch vom christlichen Staat (damit war natürlich der katholische Glaubensstaat gemeint), der in der Pflicht steht, die katholische Religion zu schützen. Er „fördert daher die katholische Kirche und verteidigt sie gegen das Eindringen anderer religiöser Bekenntnisse,

erst recht gegen areligiöse Weltanschauungen“, getreu dem bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche geltenden Axiom für Politik und kirchliche Praxis: „Die Wahrheit hat alle Rechte, der Irrtum hat kein Recht“.

Von diesem Gewaltprinzip, das selbst Thomas von Aquin noch verteidigte, setzt sich bereits Franz von Assisi ab. Er erlebte, wie Papst Innozenz III. in seiner Kreuzzugzyklika 1213 den Propheten Mohamed als „Sohn des Verderbens“ bezeichnete und den Islam mit dem apokalyptischen Tier verglich. Sechs Jahre später (1219) machte er sich auf den Weg ins Heilige Land und nach Ägypten und durchquerte zu Fuß und ohne Waffen – unter ständiger Todesgefahr – die feindlichen Linien, um mit dem Sultan Al Malik zu sprechen und Frieden zwischen Muslimen und Christen zu stiften. Der Sultan ließ Franziskus und seine Brüder nicht hinrichten. Er „bat ihn insgeheim, für ihn zum Herrn zu beten, damit er auf göttliche Erleuchtung hin derjenigen Religion anhangen könne, die Gott mehr gefalle“ (Jakob von Vitry 1220). Bis zum Ende seines Lebens war Franziskus als Friedensstifter unterwegs, um dann im Sonnengesang jene „selig“ zu preisen, die in der „Drangsal“ nicht Gewalt mit Gewalt beantworten, sondern den Frieden suchen. Dazu kommt, dass er in der Ordensregel das Zusammenleben in der Bruderschaft demokratisch organisierte. Dieses egalitäre Prinzip verankert er in der Pneumatologie. Jeder Mitbruder partizipiert am Wirken des Heiligen Geistes und hat damit Anteil am Lehr-, Priester- und Prophetenamt Jesu Christi. Bereits im Mittelalter kopierten italienische Städte dieses Demokratieprinzip für ihre Verfassungen. Es hat lange gebraucht, bis die Kirche unter dem Druck der Politik diese Prinzipien in ihre Lehre integrierte; bis heute jedoch tut sich mit ihrer Anerkennung noch schwer.

„Die politische Gemeinschaft und die Kirche sind auf je ihrem Gebiet voneinander unabhängig und autonom. Beide aber dienen, wenn auch in verschiedener Begründung, der persönlichen und gesellschaftlichen Berufung der gleichen Menschen. Diesen Dienst können beide zum Wohle aller umso wirksamer leisten, je mehr und besser sie rechtes Zusammenwirken miteinander pflegen“ (GS Art. 76). Damit orientiert sich ein Konzil der Kirche zum ersten Mal an den Menschenrechten und am Gemeinwohl der Bürger und Bürgerinnen in einer prinzipiell plural verfassten Gesellschaft. Mit Blick auf diesen Paradigmenwechsel im Selbstverständnis der Kirche zum Staat und mit Blick auf das klare Bekenntnis der Kirche zur Sorge um das soziale Wohl aller Bürger stellte Nell-Breuning bereits fest: „Das Konzil hat einen Wechsel ausgestellt; er muss jetzt *eingelöst* werden!“ Niemand in der Kirche hat wohl damit gerechnet, wie schnell dieser „Wechsel“ bereits dreißig Jahre nach dem Konzil von der Kirche in der Auseinandersetzung um die Befreiungstheologie und um die Schwangerschaftskonfliktberatung einzulösen war.

### **3. „Trauer und Angst der Menschen (...) sind auch Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1)**

Bereits in den Auseinandersetzungen um die befreiungstheologische Option für die Armen - mit ihrer klaren sozialpolitischen Frontstellung gegenüber der von Teilen des lateinamerikanischen Episkopats und dem CIA der USA unterstützten Oligarchie in den Militärdiktaturen Latein- und Mittelamerikas - ging es um den vom Konzil und den Sozialzykliken vollzogenen Bruch mit dem traditionellen „Bündnis zwischen Thron und Altar“. Schon das Konzil distanzierte sich von der politisch mächtigen und reichen Oberschicht in den Militärdiktaturen und öffnete den Blick – viele Bischöfe beschreiben diesen Paradigmenwechsel später als Bekehrung – für die „breiten Bevölkerungsschichten, den Benachteiligten, den Unterdrückten und Ausgebeuteten“. Mit diesen Entscheidungen fordert das Konzil die verschiedenen Teilkirchen dazu auf, sich in den unterschiedlichen machtpolitischen Koordinatensystemen vor Ort neu zu positionieren und die zivilgesellschaftlichen Reformbewegungen zu unterstützen.

Diese Aktivitäten der lateinamerikanischen Bischofskonferenz wurden von vielen Bischöfen, die aus der franziskanischen Familie kamen, auf breiter Ebene unterstützt. Mit der „Option für die Armen“, die ganz entscheidend die Stellungnahmen des Konzils in „Gaudium et spes“ bestimmte, knüpften die Konzilsväter sowohl an die Traditionen der Bettelorden im Mittelalter, aber auch an die zahlreichen von Franziskanerinnen getragenen Aktivitäten in den Vinzenz- und Elisabethenvereinen an, die sich schon lange vor dem Konzil zum Anwalt der Armen und Bedrängten gemacht hatten.

**Franz von Assisi hat damit vielen Entscheidungen des Zweiten Vatikanum vorausgegriffen. Er konnte dies, weil er sich radikal an der Botschaft des Evangeliums orientierte und diese Botschaft orthopraktisch zum Prinzip des eigenen Handelns gemacht hat. Dazu kommt sein festes Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes in jedem Mitbruder. Er hat damit ein wunderbares Beispiel dafür gegeben, wie unsere Welt mit ihren Herausforderungen, Konflikten und ökologischen Risiken aus der Sicht des Evangeliums leben und sie bewältigen kann.**